

Volksbücher der Literatur

Paul Heyse



Velhagen & Klasing's Volksbücher Nr. 29

Preis 60 Pf.

Umschlagbild: Paul Hense. Gemälde von Franz von Lenbach.

# Welhagen & Klafings Volksbücher

erscheinen zum Preise von 60 Pfennig für jedes Buch. Sie bieten einen unerschöpflichen Born der Belehrung und edelsten Unterhaltung, eine Fülle vornehmer Kunst. Gelehrte und Volksschriftsteller ersten Ranges vereinigen sich hier, um in klarer, allgemeinverständlicher Sprache und knapper Form die verschiedensten Kreise des menschlichen Wissens zu behandeln.

Die Volksbücher umfassen die weiten Gebiete der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Musik, des Kunstgewerbes, der Technik, der Naturwissenschaften usw., so daß das Werk in seiner Gesamtheit ein

**Universum des Wissens, der Kultur unserer Zeit**

darstellt. Jeder Band ist in sich abgeschlossen und gibt eine abgerundete Darstellung des in ihm behandelten Stoffes. Über die Gliederung des Unternehmens enthält Seite 3 dieses Umschlags nähere Angaben.

**Eine Eigenart dieser Volksbücher ist die Illustrierung.**

Zum ersten Male wurde hier authentisches Bildmaterial in so reicher, erschöpfender Weise in den Dienst der Volksliteratur gestellt. Für die bildliche Ausschmückung der einzelnen Bücher finden alle Fortschritte der Illustrationstechnik, zumal auch der Farbendruck, ausgiebige Verwendung.

# Paul Heyse

Von Helene Raff

Mit 24 Abbildungen

*IA 367d.  
342(29)*



1911

Bielefeld und Leipzig  
Verlag von Velhagen & Klasing

BIBLIOTEKA  
UNIWERSYTECKA  
W TORUNIU

## Paul Heyse.

Ein seltenes Dichterlos ist Paul Heyse zuteil geworden. Er hat die ganze Entwicklung der deutschen Literatur nach Goethe miterlebt und in gewissem Sinne überlebt; ihm war es beschieden, den Lorbeer, den er mit kaum zwanzig Jahren sich errungen, durch mancherlei Stürme, die rauh daran gezaust, aufrecht hindurchzutragen und ihn im Greisenalter nochmals frisch ergrünen zu sehen. Die dritte Generation, die um ihn emporgewachsen, hat den Achtziger aufs neue gekrönt.

Frägt man sich nach den Eigenschaften, die der Persönlichkeit Heyses solche Dauer erwirkt haben, so ist es zunächst der staunenswerte Reichtum an Phantasie, der unsere Bewunderung erweckt. Eine unererschöpfliche Fülle der Erfindung, die, von einer nicht minder unermüdlichen Arbeitskraft gestützt, auf allen Gebieten der Dichtkunst sich betätigt hat. Neben dem, was er als Epiker, als Lyriker und Dramatiker geschaffen, stehen seine Übersetzungen, stehen kritisch-ästhetische Aufsätze — man kann von ihm sagen, er habe kein Feld des Geistes unbebaut gelassen. Der Vielheit des Wollens aber gesellte sich die Vielheit des Könnens: das feine und sichere, fast unfehlbare Formgefühl, das Heyses zweite hervorragende Eigenschaft bildet und alles adelt, was aus seiner Hand hervorgeht. Er besitzt die klarste Einsicht vom Wesen der verschiedenen Kunstgattungen, das

glücklichste Gefühl dafür, welche Form einem Stoffe gemäß sei — und eben diese Geschlossenheit, diese Verschmelzung von Form und Stoff ist es, die seine Schöpfungen zu Meisterwerken stempelt. Ein drittes aber kommt hinzu, was unwillkürlich noch stärker auf das Empfinden der Mitwelt wirkt, als tadellose Verse und geläuterte Prosa: die unverbrüchliche Treue gegen sich selbst. Niemals ist Heyse um äußeren Vorteils willen in seinen Überzeugungen wankend geworden; nie hat er seine künstlerische Anschauung von irgendwelchen Tagesströmungen beirren lassen. Solche Unererschütterlichkeit der Gesinnung mag dem Künstler und Menschen manchen Feind erwecken, wird ihm aber zuletzt immer die Anerkennung und Ehrfurcht der Besten gewinnen, selbst wenn sie in einzelnen Fragen nicht seiner Meinung sind. An Heyses Altersruhm hat sich dies besonders eindrucksvoll erwiesen. Man hat ihn, dem doch tiefstes

Leid keineswegs erspart geblieben, häufig mit dem Namen eines „Glücksfindes“ bezeichnet, und zwar schon darum, weil die Schicksalsmächte ihm gegönnt haben, das „höchste Glück der Erdenkinder“, die Persönlichkeit, durch ein langes Leben ungehindert auszubilden und zu bewahren.

Paul Heyse ist am 15. März 1830 zu Berlin geboren als zweiter Sohn des Philologen Karl Wilhelm Heyse und der



Heyse mit seinem verstorbenen Sohn Ernst und seiner ältesten Tochter.

Hofjuwelierstochter Julie Saling. Die Gatten verstanden und ergänzten sich aufs innigste; ebenso harmonisch verbanden die von beiden ererbten Eigenschaften des preussischen und des orientalischen Blutes sich in der Natur ihres Zweitgeborenen. Vom Vater überkam der Sohn das starke Pflichtgefühl, den rastlosen Fleiß, den tiefen Pietätsinn, dazu einen — wie er selbst es nennt — „unererschütterlichen Trieb zur äußeren und inneren Unabhängigkeit“. Von der Mutter ward ihm das warmblütige Temperament, die bewegliche Phantasie, der lebendige Familiensinn und eine scharfe kritische Ader. Beiden Eltern gemeinsam war der idealistische Zug zu allen geistigen Dingen, so auch die Liebe zur Poesie; der Vater Heyse übte eine anmutige Dichterbegabung, die Mutter ein ebensolches Übersetzungstalent anspruchlos in der Stille. Abgesehen von dem leisen Schatten, den die Sorge um den ältesten Sohn, einen lebenswürdigen, aber nicht völlig normal entwickelten Knaben, in das Leben der Familie warf, empfing der Jüngere daheim nur freundliche Eindrücke. Dementsprechend blieb sein Herz der Jugendheimat zeitlebens voll treuer Anhänglichkeit zugewandt.

Der heranwachsende Knabe besuchte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium; dank seiner leichten Fassungsgabe, die nur in den Mathematikstunden ganz versagte, gehörte er dort zu den besten Schülern. Nebenbei frönte er, im Verein mit drei Freunden, dem Lieblingslaster, das sich früh bei ihm eingestellt hatte: der Leidenschaft für das Verfemachen. Ein Teilnehmer dieses poetischen Klubs wohnte zufällig in einem Hause mit Emanuel Geibel und beging die glückliche Indiskretion, den damals schon berühmten Dichter in das Heft, das die Beiträge der Genossen enthielt, Einsicht nehmen zu lassen. Daraufhin forderte Geibel das vierblättrige Kleeblatt angehender Poeten zu einem Besuche auf, bezeugte sich ihnen gütig und aufmunternd; vor allem jedoch zog er den jungen Heyse, dessen echte schöpferische Begabung er erkannte, fortan nahe an sich heran. In seinen „Jugenderinnerungen“ hat Heyse dem Lehrerfreunde ein Denkmal herzensewarter Dankbarkeit gesetzt und Züge von seiner

außerordentlichen Feinfühligkeit als Ratgeber und Beurteiler angeführt. „So wahrtest Du das edle Vätergut — die künstlerische Zucht, in treuer Hut“ — heißt es auch in seiner Epistel „An Emanuel Geibel“ anlässlich der Jubelausgabe von Geibels Gedichten. Doch wußte Heyse damals und in der Folge seine jugendliche Selbständigkeit der Autorität des Älteren gegenüber entschieden zu behaupten.

Nach löblich bestandener Abgangsprüfung bezog der Jüngling die Berliner Universität, wo er bei seinem Vater, sowie bei Boeckh und Lachmann Kolleg hörte. Vielgestaltige Anregung boten ihm daneben die schöngestigen altberlinischen Kreise, denen seine Eltern angehörten. In der Familie Mendelssohn war Heyses Vater ehemals Hauslehrer gewesen; bei Fanny Hensel-Mendelssohn, der Mutter seines Schulkameraden Sebastian Hensel, verkehrte Heyse der Sohn viel und oft, genoß er, was ihm lebenslang ein tiefes Bedürfnis blieb: das Anhören guter Musik. Jener Zeit entstammt auch die enge Beziehung zu Peter Cornelius, dem Dichterkomponisten, der ein paar von Heyses frühesten Gedichten vertont hat. Ein inniges, nie getrübbtes Freundschaftsverhältnis knüpfte sich zwischen Heyse und dem jungen Philologen Otto Ribbeck. Heyse hat von sich selbst ausgesagt, in wie hohem Maße ihm das Talent zur Freundschaft stets eigen gewesen und dankbar des Umstandes gedacht, daß ihm zeitlebens warmherzige, an Geist und Charakter hervorragende Menschen sich in treuer Zuneigung vereinten.

Am bedeutamsten für Heyses Entwicklung ward sein Verkehr im Hause des Kunsthistorikers Franz Kugler, einer wahren Heimat aufstrebender junger Geister, von der scherzhaft behauptet wurde: dort gelte keiner, der nicht sein Bändchen Gedichte veröffentlicht habe. Schon als Primaner hatte Geibel, des Hauses nächster Freund, ihn darin eingeführt. Zu den Gästen, die da aus- und eingingen, zählten: Adolf Menzel, Friedrich Eggers, Richard Lucae, Wilhelm Lübke, Jakob Burckhardt, Theod. Fontane; den meisten unter ihnen blieb Heyse in steter Freundschaft verbunden. Die oft besungene anmutige Hoheit der Hausfrau, Klara



Jugendbildnis Seyjes. Pastell von Adolf Menzel.



Heyse's Vater.

Rugler, strahlte als guter Stern über allen; viel gab dem jungen Kreise die Persönlichkeit des Hausherrn selbst, der, sobald eine gewisse anfängliche Steifheit von ihm abfiel, reiche Anregung nach allen Seiten austreute. An den Abenden sang Rugler, von Jakob Burckhardt unterstützt, bisweilen einheimische und fremdländische Volkslieder zum Klavier, auch Lieder von Lebenden, zum Beispiel von Josef v. Eichendorff, dessen persönliche Bekanntschaft dem jungen Heyse ebenfalls im Ruglerschen Hause zuteil ward. In der Vorrede zum „Italienischen Liederbuch“ bekennt Heyse, daß es Rugler gewesen, der ihm zuerst das Gefühl für Volksgefang erschlossen habe.

Weitere Förderung erfuhr der angehende Poet im „Tunnel über der Spree“, einer aus Literaturfreunden und zünftigen Literaten bestehenden Gesellschaft, der auch Theod. Fontane, Bernh. v. Lepel, Hefel und Scherenberg angehörten. Jeder der Teilnehmer trug irgend einen selbst beigelegten Klubnamen — so hieß M. Lazarus Lessing, Th. Fontane Lafontaine, Heyse selbst Hölty. Bei den nachmittäglichen Zusammenkünften wurden die neuesten schriftstellerischen Erzeugnisse der Mitglieder vorgelesen und allerseits mit einem Freimuth besprochen, der den Hauptwert der Vereinigung ausmachte.

Das Jahr 1848 erweckte auch Heyse zu jugendlicher Begeisterung. Er trat in



⊠ Seyfes Mutter. ⊠

das freiwillige Studentenkorps ein und gab in Gemeinschaft mit seinen Freunden Megidi, Gndrulat und N. N. (der N. N. war Rugler) ein Heftchen freiheitstrunkener Lieder heraus, von denen die meisten auf sein Konto kamen. Bald danach bezog er die Universität Bonn, wo er, der bisher zwischen dem Studium der Kunstgeschichte und dem der klassischen Philologie geschwankt, unter der Leitung des Begründers der romanischen Philologie, Friedrich Diez, zu dieser jungen Wissenschaft überging. Von Bonn aus veröffentlichte er unter dem Pseudonym eines „fahrenden Schülers“ sein erstes Buch, die als „Jungbrunnen“ betitelte Sammlung von Märchen, die er noch in Berlin

für Ruglers Kinder gedichtet hatte, vornehmlich angeregt durch Clemens Brentano. (Erschien bei A. Duncker, Neuausgabe 1878 bei Gebr. Paetel, Berlin.) Weit bedeutsamer, wenngleich noch sehr unter dem Einfluß Shakespeares stehend, geriet sein nächstes Werk, das Versdrama „Francesca von Rimini“, das er im Augenblick der Heimkehr diesmal mit seinem Namen herausgab. Die Kühnheit der Stoffwahl, das entschiedene dramatische wie sprachliche Talent riefen lauten Unwillen auf der einen, Bewunderung auf der anderen Seite hervor. Mit einem Schlage stand der kaum Zwanzigjährige im Mittelpunkt des literarischen Tagesgesprächs, hatte Anhänger und Wider-

sacher; ja er fand in Wilh. Herz, dem Eigentümer der Besserschen Buchhandlung, einen Verleger, der fortan fast alle seine Dichtungen druckte. Nach dessen Tode, von 1901 an, gingen sämtliche Werke Heyse in den Besitz der J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachf. über, die schon früher einzelne seiner Bücher verlegt hatte.

Einstweilen aber, nach jenem Erstlingserfolge, mußte der Poet trachten, in seinem Gelehrtenberufe festen Fuß zu fassen: er schrieb seine Doktordissertation „Über die Dichtung der Provenzalen“, hörte dazwischen noch Kolleg bei Mahn und Huber und erwarb sich im Mai 1852 den Doktorgrad *multa cum laude*. Eben der Tag der bestandenen Doktorprüfung brachte ihm noch ein weiteres frohes Ereignis: er verlobte sich mit Margarethe Kugler, der Tochter seines zweiten Elternhauses, die unter seinen Augen aufgewachsen war. Allerdings galt es nach wenigen Monaten schon von der Erwählten zu scheiden, da dem neuen Doktor ein Reisestipendium des preußischen Staates eine Studienzeit in Italien behufs Durchforschung der dortigen Bibliotheken ermöglichte. Gemeinsam mit seinem Freunde Otto Ribbeck begab er sich auf die Fahrt im Oktober 1852.

Der ganze Zauber des gelobten Landes tat sich dem empfänglichen Auge und Herzen des jungen Nordländers auf; stündlich empfing er die Keime poetischer Eindrücke, genoß nebenher ein fröhliches Jugendleben im Kreise deutscher Künstler und fahndete inzwischen auf ungedruckte Texte der Troubadours, wieweil die Arbeit in der vatikanischen Bibliothek zu Rom ihm wegen seines vorausgeeilten Rufes als unsittlicher Schriftsteller, infolge der „*Francesca*“, untersagt ward.

Diese Reise war es auch, die den Grund zu einer lebenslangen Liebe legte. Die sprachlichen und innerlichen Reize einer reichen, von der deutschen so grundverschiedenen Lyrik begannen ihm schon damals aufzugehen; auch die Wesensart des italienischen Volkes haben wenige Dichter so tief verstanden, so liebevoll geschildert, wie Heyse. Das Land der schönen Form und zugleich der unbefangenen Natürlichkeit war das gegebene Dichtungsland dessen, den Hans von Bülow späterhin

gelegentlich „einen Toskaner“ genannt hat. Er wurde in der Folge der berufene Vermittler zwischen germanischem und romanischem Geiste. Die fünfbändige Gesamtausgabe seiner Übertragungen der bedeutendsten italienischen Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts stellt ein Monumentalwerk von bleibendem Werte für die Weltliteratur dar.

Zu dem Vorkäufer desselben, dem 1860 erschienenen „Italienischen Liederbuche“ empfing Heyse die erste Anregung auf jener Studienreise, in seinem Lieblingsaufenthalte Sorrent, wo die Töchter der „*Rosa magra*“, seiner Herberge, des Abends allerlei Volksweisen ihm und dem von Capri herübergekommenen Freund Scheffel zur Gitarre sangen. Auch unmittelbare poetische Frucht brachten ihm die Sorrentiner Tage: die „*Idyllen von Sorrent*“, die sein Leben auf dem gesegneten Eiland mit bestrickender Anmut schildern, und seine frühe Meisternovelle „*L'Arabiata*“. Trotz des Ungeankens der Lieben daheim fiel die Trennung ihm schwer von der „schimmernden Blüte der Wellen“, wie es in seinem „Abschied an Sorrent“ heißt.

Dem nach Jahresfrist Heimgekehrten winkte vorerst nur die Aussicht auf einen langen Brautstand und ein sehr allmähliches Emporklimmen an der Leiter akademischer Ehren. Da trat eine — wie Heyse selbst sie nennt — „märchenhafte Glückswendung“ ein.

Sein Freund Geibel war von König Maximilian II. nach München berufen worden. Dank seiner warmen Fürsprache erging der königliche Ruf auch an Heyse, dem tausend Gulden Dichtergehalt jährlich zugesichert wurden, ohne eine andere Verpflichtung, als an den sogenannten Symposien des Königs teilzunehmen. Heyse nahm den Ruf dankbar an. Am 15. Mai 1854 feierte er in Berlin das Hochzeitsfest mit seiner geliebten Grete und zugleich sein Abschiedsfest. Am 25. Mai trafen die Neuvermählten in München ein.

So wenig das München von damals, in seiner behaglich altväterischen Enge, der geistig bewegten internationalen Großstadt von heute glich, war es doch wieder ein Kreis erwählter Menschen, der sich alsbald um den jungen Dichter schloß.



Heyse's Mutter in jungen Jahren. Nach einem Pastellbild.

Vor allem hing sein Herz mit aufrichtiger Verehrung dem Monarchen an, der ihn berufen, den er noch in späten Jahren seinen „unvergesslichen König“ nannte. Maximilian II. war ein wirklicher Förderer der Dichtung und Wissenschaft, begab mit einem unmittelbaren Feingefühl für echte Geisteswerte, ohne persönliche Eitelkeit, von ernstem Wahrheitsdrang befeelt. Unter den von ihm Berufenen, die Heyse bereits antraf oder die in Bälde nachfolgten, befanden sich Namen wie: Sybel, Liebig, Riehl, Siebold, Windscheid u. a. m., von Dichtern Bodenstedt und Schack. Ihnen allen, die als Eingewanderte auf fremdem Boden treulich

zusammenhielten, trat Heyse mehr oder weniger nahe; besonders innige Freundschaft verband das Heyse'sche Paar mit Bernh. Windscheid und seiner Gattin.

Es ist bekannt, daß die „Nordlichter“, wie man die Einwanderer spöttisch nannte, keineswegs mit günstigen Augen von ihren neuen Mitbürgern betrachtet wurden. Allmählich erst ward man einander freundlich gesinnt; unbewußt lernte man gegenseitig voneinander; und besonders Heyse gereicht es zum Lobe, daß er so bald das Verständniß für die rühmlichen Eigenheiten des ihn umgebenden Volkstammes gewann. Der „Zug nach dem Süden“, für Heyse's Natur und Dichtung

so bezeichnend, bewährte sich wiederum und ließ ihn feste Wurzeln in der neuen Heimat schlagen. Sogar die Gemütsruhe, mit der man in München den dort ansässigen Größen begegnet, das nicht-beachtende Gewährenlassen, das manchen selbstbewußten Naturen durchaus zuwider ist, empfand Heyse nicht kränkend, sondern nur wohlthätig. Er fühlte, was diese völlige Freiheit des Lebens und Schaffens für ihn bedeutete, und hat es bei mehr als einem Anlaß ausgesprochen. Der junge Poet und Hausvater lebte Jahre sonnigen Familienglückes, in denen sein Ehestand mit vier prächtigen Kindern gesegnet ward. Nicht minder fruchtbar erwies sich sein Schaffen. Kurz vor seiner Übersiedelung war seine Verstragödie „Meleager“ erschienen, sowie ein als „Hermen“ betitelttes Bändchen, aus dem die erzählenden Dichtungen nachmals den „Novellen in Versen“ einverleibt wurden, indes die „Puppentragödie Perseus“ ihre Stelle in den „Mythen und Mysterien“ fand. Während des nächsten Jahrzehnts entstanden die ersten vier Bände seiner Novellen, die sich rasch einen weiten Leserkreis erwarben und ihres Verfassers Ruf als eines der ersten Erzählertalente deutscher Zunge begründeten. Im gleichen Zeitraum reisten ihm die Dramen „Die Pfälzer in Irland“ — „Die Sabinerinnen“ — „Elisabeth Charlotte“ — „Die Grafen von der Esche“ — „Ludwig der Bayer“. „Die Sabinerinnen“ errangen in der von König Max ausgeschriebenen dramatischen Konkurrenz 1858 den Preis — ein Sieg, den der königliche Gönner und das ganze Häuflein der Berufenen wie eine persönliche Genugthuung empfand, zumal die Autorschaft Heyses erst nach der Preisfrönung bekannt ward. Wie den Sabinerinnen die meisterliche Verssprache und die echt Heyse'sche Durchgestaltung des Grundmotivs „Flieh vor der Liebe nicht — sie holt Dich dennoch ein“ — zum



Heyses erste Gattin, Margarete Kugler.

Triumph geholt, erwarb der „Elisabeth Charlotte“ die Verherrlichung deutschen Wesens in den Charakteren der tapferen pfälzischen Prinzessin wie der Jungfer Kolbin Gunst beim Publikum, in München und anderwärts.

Hauptsächlich auf Heyses Anregung geschah es, daß jene Gesellschaft sich bildete, die den eingewanderten wie den eingewachsenen Dichterelementen Gelegenheit zu freundschaftlichem Austausch bieten sollte und die unter dem Namen „Das Krokodil“ literarhistorische Berühmtheit erlangt hat. Ihr gehörte die Mehrzahl der Poeten an, die sich vorübergehend oder dauernd in München niederließen. So u. a. Hans Hopfen, Hermann Lingg, Jul. Grosse, Felix Dahn, Karl Heigel, Veilhack, Hemsen, Melchior Meyr, Wilh. Herz, Grandaur, A. May, H. Keder, Heinr. Leuthold, später Max Haushofer, Karl Stieler, Ludwig Laistner — als Gäste Wilh. Jensen, Ferd. Kürnberger, J. V. Scheffel, A. Wilbrandt; auch Robert von Hornstein, der Länddichter, der Maler Theod. Piris und der Bildhauer Knoll. Den Vorsitz führte anfänglich Geibel, dann Heyse. Das „Münchner Dichterbuch“ 1862, durch das die „Münchner Idealisten“, wie man sie hieß, sich nach außen betätigten, gab noch Geibel heraus; das „Neue Münchner Dichterbuch“ erschien unter Heyses Redaktion 1881, als das „Krokodil“ bereits in den letzten Zügen lag.

Von den gelegentlichen Ausflügen, die der junge Dichter unternahm, ward eine Schweizerfahrt im Sommer 1857 denkwürdig durch die persönliche Bekanntschaft mit Gottfried Keller, dessen dichterische und menschliche Persönlichkeit Heyse unendlich hochstellte, und der ihm mit aufrichtig bewundernder Freundschaft vergalt.

Die beiden an Jahren, Abstammung und Wesen so verschiedenen Dichter hielten einander Treue bis zu Kellers Tode.

Auch zu den Vertretern der bildenden Künste, deren Vorherrschaft in München durch Ludwig I. befestigt worden, stand Heyse in nahen Beziehungen. Als Jüngling hatte er eine Zeitlang geschwankt, ob er nicht der Malerei sich zuwenden sollte; bis in sein spätes Alter blieb Zeichnen und Skizzieren eine seiner liebsten Erholungen. Besonders zog Genelli ihn an, den er samt seinem nächsten Kreise in der Novelle „Der letzte Centaur“ verewigt hat. Frühzeitiger denn die meisten Kunstverständigen erkannte er die Bedeutung Arnold Böcklins, dessen Kunst und Persönlichkeit schon 1852 in Rom mächtig auf ihn gewirkt hatte. Während Böcklins schweren Münchener Jahren stand Heyse dem von äußeren Sorgen Bedrückten tätig und opferwillig zur Seite.

Einen Versuch des kunstsinnigen Großherzogs von Sachsen, Heyse für Weimar zu gewinnen, hatte der Dichter abgelehnt, trotz der Vermittlung des von ihm verehrten Franz Liszt. Ohne Heyses Zutun erfuhr König Max hiervon; er erhöhte das Dichtergehalt des Treugebliebenen um 500 Gulden, lud ihn überdies an sein sommerliches Hoflager nach Berchtesgaden, sowie in die Pfalz. Waren es genußreiche Natur-

eindrücke, die der Poet und Günstling hier empfing, so verlebte er eine in anderer Hinsicht reiche Zeit bald hernach in Wien, wo er täglich das damals in seiner Blüte stehende Burgtheater besuchte, die Bekanntschaft von Hebbel und Grillparzer machte und bei der als Künstlerin wie als Frau gleichmäßig hochstehenden Tragödin Julie Rettich, einer warmen Verehrerin seiner Muse, freundschaftlichst verkehrte.

Bis dahin hatte über des jungen Dichters Leben helle Sonne geleuchtet. Nach der Geburt seines vierten Kindes aber zog allgemach eine dunkle Sorge herauf: seine junge Gattin kränkelte, ward kränker, bis die Ärzte ein beginnendes



Aus Heyses Skizzenbüchern.



Die Villa in Garbone.

Lungenleiden feststellten. Ein Aufenthalt im Süden sollte Genesung bringen; mit dem ältesten Söhnchen übersiedelten die Gatten nach Meran, wo eine scheinbare anfängliche Besserung nur zu bald dem unerbittlich fortschreitenden Übel wich. Die Leidende trug ihr Geschick mit rührender Ergebung, — „ich darf nicht klagen, bin so glücklich gewesen wie wenige“. — Am 30. September 1862 stand ihr Herz still. „Mit dem Weibe meiner Jugend hatte ich meine eigene Jugend begraben,“ sagt Heyse darüber in seinen „Jugenderinnerungen und Bekenntnissen“. —

Bereinsamt kehrte er nach München zurück; die Stelle der Verstorbenen in seinem Hause, bei seinen Kindern vertrat fortan seine Schwiegermutter Klara Kugler, die mit ihren Söhnen nach München übergestedelt war. Es folgten fünf Jahre eines „hell dunklen Herzensfriedens“, die nur der Arbeit und der Freundschaft gehörten. Der Kreis der Nahestehenden von vordem schloß sich mit vermehrter Wärme um den Alleingeblienen; neue Freunde wuchsen hinzu, wie Adolf Wilbrandt, der in engste Gemeinschaft mit Heyse und den Seinigen trat, wie Franz Lenbach, zu dessen wärmsten frühesten Bewunderern der Dichter

gehörte, und der Heyses Züge mehr als einmal für die Nachwelt festgehalten hat. Auch das seltene brüderliche Verhältnis zu Hermann Kurz, dem von der Mitwelt so wenig gewürdigten herrlichen Schwaben, entstammte jener Zeit, ein Verhältnis, das ohne Mißklang durch 10 Jahre bestand. Neben dem Troste, den Kunst und Freundschaft ihm boten, ergab sich Heyse damals einer regen politischen Tätigkeit, zum ersten und einzigen Male. Während er noch an seine „Meraner Novellen“, die voll gereiften poetischen Früchte jenes Leidensjahres im Süden, die letzte Hand legte, begann der schleswig-holsteinische Krieg die Gemüter rings um ihn zu entflammen; und Heyse, gleich der Mehrzahl der Bürgerschaft, nahm in leidenschaftlicher Weise für den Augustenburger Partei. Er gehörte zu den Gründern und dem Vorstand des Hilfsausschusses, wohnte allen Sitzungen bei, verfaßte Aufrufe und Zeitungsartikel, auch die von einer viertausendköpfigen Volksversammlung beschlossene Adresse an den König, die der Monarch nicht annahm, da er mit der Einmischung des Volkes und zumal seiner Poeten nicht ganz einverstanden war. Ein jähes Ereignis fiel schwer und lähmend in die begeisterte Erregung: der

Tod des Königs, der nach kurzer Krankheit am 10. März 1864 erfolgte. Niemand empfand den Verlust tiefer als Heyse, der in dankerfüllter Seele nie vergaß, was er dem wahrhaft königlichen Manne schuldete, dessen Huld ein sorgloses Schaffen und freie Entfaltung ihm, dem Jungen, noch Namenlosen, ermöglichte hatte.

Nicht lange nach dem Schutzherrn seiner Jugend verlor Heyse auch seine teure Mutter; im Oktober 1864 starb sie dem um neun Jahre ihr vorausgegangenen Gatten nach.

In dem verlustreichen Zeitraum von 1862 bis 1865 hatte Heyse hauptsächlich der tragischen Muse sich zugewandt, hatte außer den Trauerspielen „Maria Moroni“ und „Die Hochzeit auf dem Aventin“ (das erst 1884 seine endgültige Gestalt empfangend) zwei Bühnenwerke vollendet, die, im größten Gegensatze zueinander stehend, dennoch jedes einen Höhepunkt von Heyses Schaffen bedeuten: den „Hadrian“ und den „Hans Lange“. — „Hadrian,“ auf keiner deutschen Bühne

bis jetzt aufgeführt, in griechischer Übersetzung jedoch bei einem dramatischen Wettbewerb zu Athen mit dem Preise gekrönt, wird an hohem Klangschönheit der Sprache, wie an tiefem Persönlichkeitsgehalt von kaum einem Versdrama Heyses übertroffen. „Hans Lange“ dagegen, dessen Stoff einer pommerschen Chronik entnommen ist, eroberte sich alsbald die meisten Bühnen und hat sich bis heute auf dem Spielplan erhalten, als das kernig deutsche unter Heyses Schauspielen, das zugleich von echt dramatischer Spannung durchpulst ist.

Dem „Hans Lange“ ähnlich an vaterländischem Sinn und an Bühnenwirkung war das ihm unmittelbar folgende Drama Colberg, bis heute ein Lieblingsstück der heranwachsenden Jugend, in allen Schulen als Lesestück eingeführt und immer wieder in Gymnasien wie auf Dilettantenbühnen dargestellt.

In dem bald darnach erscheinenden siebenten Novellenband hat Heyse auch sein Meisterstück als Verserzähler vollbracht, mit der wundervollen Terzinen-



dichtung „Der Salamander“, die zwar ebensowohl seiner Lyrik zugezählt werden könnte. Denn sein Eigenstes spricht der Dichter aus in den Versen:

„Ach, wem die Himmlischen ein Herz verliehn,  
Das an dem Strahl der Schönheit schmilzt  
im Kern —

— — — — —  
Nicht friedlich spinnt er hin ein müßig Loß,  
Nie altert ihm das Herz im alten Leibe.  
Und ob er herrlich sei und heldengroß —  
Er bleibt ein Träumer stets und hängt am  
Weibe.“

Dem Herzen, „das am Strahl der Schönheit schmolz“, sollte bald eine neue Jugend sich offenbaren.

Auf der Straße war der Dichter wiederholt einem ganz jungen Mädchen begegnet, dessen dunkelaugige, lieblich ernste Schönheit tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte. Im Hause seiner Freunde von Hornstein lernte er diese seine „geliebte Münchenerin“, Anna Schubart, persönlich kennen; nach kürzester Zeit verlobte er sich mit ihr und ward ihr am 6. Juni 1867 vermählt. Trotz der vielfachen Freundesbedenken, die gegen die große Jugend der Erkörenen — sie zählte erst 17 Jahre — laut wurden, besiegelte jener aufflammende Herzensentschluß das tiefe, dauernde Glück eines ganzen Lebens. „Sein großes Loß“ pflegte Heyse diese Frau zu nennen, deren stille innerliche Bornehmheit und Güte täglich neues Behagen in seinem Hause und Anmut über sein Leben verbreitete. In unzähligen seiner Gedichte, in den Zyklen „Neues Leben“ — „Häusliche Gedichte“ — sowie in seinen schönen lyrischen Spätlingen, dem „Wintertagebuch“ und den „Waldmonologen aus Kreuth“ hat er ihr Lob gesungen, hat er dies sein zweites Lebensglück gefeiert.

Das innige Zusammenleben der Gatten aber ward gleich zu Anfang durch Trauer getrübt. Ein holdes Töchterlein, das ihnen geschenkt worden, erlag, noch nicht zweijährig, einer Kinderkrankheit. Das Weh der Eltern, so heftig es gewesen, verstummte vor dem mächtigen Wogenschlag gewaltiger Zeitereignisse; das Jahr 1870 brach an.

Mit hochklopfendem Herzen verfolgte Heyse die Nachrichten vom Kriegsschauplatz — war es doch der Traum aller

Besten und auch sein Traum, der da in Erfüllung ging! Im Jahre 1868, bald nach Heyses zweiter Vermählung, hatte G. Geibel das Gedicht „An König Wilhelm“ veröffentlicht, worin er seine Hoffnung auf ein dereinst geeintes Deutschland unter Preußens Führung aussprach. Am dieses Gedichtes willen hatte ihm König Ludwig II. das Dichtergehalt, das er dem von seinem Vater berufenen Poeten zuvor bestätigt hatte, entzogen. Heyse hatte alsbald in einem ebenso ehrerbietigen als männlich mutigen Briefe an den Monarchen auf sein Dichtergehalt Verzicht geleistet, da es mit seiner Ehre nicht wohl zu vereinigen sei, die königliche Gnade ferner zu genießen, „obwohl ich Gefinnungen hege, durch die mein Freund sie verscherzt hat und die öffentlich auszusprechen es mir bisher nicht an Freimut, sondern nur am Anlaß gefehlt hat.“ —

Geibel hatte auf jene Maßregel hin München grollend den Rücken gewandt, und zwischen dem König und Heyse war durch jenes Verzichts Schreiben eine deutliche Entfremdung, wenn auch nicht offenkundige Unnade entstanden. Nun waren die Überzeugungen beider Poeten die des ganzen Deutschland geworden, und Heyse durfte in dem Festspiel „Der Friede“, das er zur glorreichen Beendigung des Krieges verfaßte, den König feiern als denjenigen, der

„Im Anbeginn, der hohen Väter wert —  
Frei in die Wage warf das Bayernschwert —

— — — — —  
Und weben half das kaiserliche Band,  
Der Einheit Schluß, der Freiheit Unterpfand.“

Er sah die von ihm stets ersehnte Vereinigung des deutschen Nordens, dem er durch Abstammung, und des Südens, dem er durch Wahl angehörte, sich vollziehen. Und nach vielen Jahren noch, 1892, da der Altreichskanzler Fürst Bismarck in München weilte, rechnete Heyse es unter die frohesten und stolzeften Begebenheiten seines Daseins, mit dem Reichshaumeister in Lenbachs Hause längere Zwiesprache gehalten zu haben.

Die feierliche Freude des Friedensjahres 1871 aber ward dem Dichter durch ein furchtbares persönliches Verhängnis verdüstert. Sein zweitgeborener



Aus der Münchner Villa: Treppenaufgang.

Sohn Ernst, ein begabter, liebenswürdiger Knabe, erlag einer plötzlichen, schweren Krankheit, wenige Stunden, ehe ein neuer Sprößling aus Heyse's zweiter Ehe das Licht erblickte. Der Vater mußte vom Sterbelager seines Knaben an das Schmerzensbett der jungen Mutter treten, die trotz seiner Schonung das Geschehene erriet, mußte sein Schluchzen am Mündchen des kleinen Neugeborenen

ersticken. „Grausamer sei nie eines Menschen Herz zwischen Freude und Leid hin- und hergerissen worden“ — hat er selbst geäußert.

Die wiederholten Schicksalsschläge waren auf Heyse, dessen Jugend so sonnig verlaufen, von tiefstem Einfluß. Sie zwangen ihn, ein geschlossenes dichterisches Bekenntnis dessen abzulegen, was ihn in einsamen grüblerischen Stunden

beschäftigt hatte: seiner Stellung zu dem großen unerforschten Rätsel des Daseins. Die Zyklen „Ernst“ und „Marianne“, die er auf den Tod seiner Kinder gedichtet, bildeten mit ihrem ehernen Klang gleichsam die Einleitung zu dem Werke, das die Summe seiner Weltanschauung enthielt: den „Kindern der Welt“. Dieser sein erster Roman erschien in der Spenerschen Zeitung 1872, als Buchausgabe 1873 und erweckte durch seinen Freisinn ebenso heftigen Widerstand in kirchlichen Kreisen, als die künstlerisch meisterhafte Darstellung das Entzücken der Literaturfreunde erregte. Heyse vertritt darin den Standpunkt Eines, der ohne Trotz und Auflehnung, in sein Nichtwissen ergeben, dem Unbegreiflichen gegenübersteht, seinen Trost aber nicht von oben erwartet, sondern ihn in der Welt selbst sucht, die trotz aller ihrer Härten und Dunkelheiten uns die Gewißheit des Guten gibt und eine verborgene höhere Bedeutung unseres Treibens hienieden ahnen läßt.

Sich selbst zu fühlen  
In allen Brüdern,  
Nur im Erwidern  
Sein Herz zu fühlen.

Gewiß des Guten,  
Vom Schönen erbaut,  
In Lebensgluten  
Dem Tod vertraut.

Wer das genossen,  
Wem das beschieden,  
Muß der hienieden,  
Nicht selig sein?“ —

So spricht das Lied „Balder“, der ergreifendsten Gestalt des Buches, den Grundgedanken des Dichters aus. Nur zu häufig bot sich ihm Anlaß, die Echtheit seiner Überzeugung im Feuer des Leidens zu erhärten.

Im Oktober 1873 ward sein teurer Freund Hermann Kurz, kaum sechzigjährig, hinweggenommen. Während der Überlebende, im Tiefsten erschüttert, an der Gesamtausgabe von des Verbliebenen Werken arbeitete, die 1874 bei A. Kröner in Stuttgart erschien, schreckte abermals eine Tragödie im Familienkreise ihn auf. Seit seiner Wiedervermählung hatte seine Schwiegermutter Klara Kugler mit ihrem Sohne Hans eine getrennte Woh-

nung, jedoch in der Nähe des Henseschen Paares, bezogen; ein unheilbares qualvolles Leiden, von dem Hans Kugler befallen worden, nagte an seinem Leben wie am Herzen der um ihn zitternden Mutter. Infolge einer starken Dosis Morphium, die er genommen, um seine Leiden zu enden, lag der Kranke wie leblos da; die Mutter, unfähig, den vermeinten Verlust zu ertragen, trank aus dem Fläschchen, das noch auf seinem Nachtiisch stand, den Tod. Indes sie ausatmete, gab der Unselige Zeichen des Wiedererwachens und überlebte sie noch mehrere Tage, bis einer seiner wiederholten Selbstzerstörungsversuche ihm das Tor des Friedens auftat.

Ein direkter Hinweis auf dies Grauenvolle, das er schauend mitgeduldet hatte, findet sich in Henses Dichtung nicht; doch liegt das Motiv des Freitods mehreren seiner Werke zugrunde. Was er zunächst nach jenem Familiendrama schuf, der Roman „Im Paradiese“, zeigt keine Spur des Überstandenen, ja er spiegelt allen Unheilmächten zum Trotz die klarste, freudigste Lebensbejahung. Wo Mann und Weib sich in Liebe und ohne Schuld vereinen, da ist das Paradies — der Reiz dieses Grundgedankens wird erhöht durch die Schilderung des künstlerischen Münchener Lebens und der vaterländischen Begeisterung von 1870/71; aus Trübsal und Wirrnis hatte des Dichters Seele sich in die Schönheit gerettet.

Die nächsten Jahre waren verstört durch zeitweilige nervöse Schmerzen und Beschwerden, die sich infolge der rastlosen Arbeit und schweren seelischen Erschütterungen bei dem Dichter eingestellt hatten. Er feierte zwar dennoch nicht: zwei neue Novellenbände und das „Skizzenbuch“ traten damals ins Leben: auf die Dramen „Ehre um Ehre“ und „Die Göttin der Vernunft“ folgten die Pläne zu „Elfriede“ und „Graf Königsmark“. Daheim, in dem vornehmen einstöckigen Hause, das er sich an der Louisenstraße zu München erbaut hatte und seit 1874 mit den Seinen bewohnte, umgab ihn die liebende Fürsorge seiner Gattin, die Freude an den groß und schön heranwachsenden Kindern. Des Vaters besonderer Liebling war Wilfried,



⊠ Frau Anna Geysse. Nach einer von Lenbach retouchierten Naturaufnahme. ⊠

der Jüngste, der in der Sterbenacht seines Bruders zur Welt gekommen. Der Kleine litt an häufigen Halsbeschwerden, die ein befreundeter Arzt in Tübingen durch Ausschneiden der Mandeln zu beheben riet. Die Eltern begaben sich mit ihm dorthin; die Operation verlief auch glücklich. Da trat eine eben herrschende Infektionskrankheit hinzu, und am 19. Juni 1877 war das reizende, begabte Kind entschlafen.

Dieser letzte, härteste Schlag ließ die Beraubten gleichsam betäubt zurück; man fürchtete für das Leben der völlig in

Starrheit versunkenen Mutter. Um sie und sich der Stätte ihres Grams zu entziehen, führte der Gatte sie auf ein halbes Jahr nach Italien, wohin vor dem ihre Hochzeitsfahrt gegangen war. Erschütternd klingt, was er zu der trostlosen Reise gedichtet hat:

So ziehn wir in die Welt hinein  
Bei Sonn' und Mond und Blitzeschein,  
Und immer reißt auf Schritt und Tritt  
Ein kleiner blasser Schatten mit" —

Trotz der Schwere des Erlittenen war ihm die poetische Kraft nicht geschwunden,

vielmehr gewachsen. Er brachte von seiner Trauerfahrt die herrlichen „Verse aus Italien“ mit, ferner die Versnovelle „Die Madonna im Olwald“, den Entwurf eines Don-Juan-Dramas und eines römischen Novellenbandes. Die nächsten acht Jahre zeigten ihn, ungeachtet andauernden „Nervenleids“, als Novellist wie als Dramatiker auf dem Gipfel seiner voll entwickelten dichterischen Eigenart und auf der Höhe seines Ruhmes. Schon 1872 war die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschienen; seit dem Erfolge seiner beiden großen Romane gehörte halb Deutschland zu seinen Lesern. Er behauptete tatsächlich den Platz eines „Reichsverweijers deutscher Literatur“, wie man ihn später genannt hat. Allmählich begann auch weiteren Kreisen das Verständnis für seine eigentliche Weise, für „die Fülle eigentümlichen Poesiegehaltes, der uns hier in reinen, schönen Formen geboten wird“ (G. Schmidt) aufzugehen. Bis dahin hatte man ihm häufig die Schlagworte „Verstandesfühle“, „Formalismus“ und ähnliches entgegengeworfen. Ein makelloser Stil steht bei uns Deutschen nicht so wie bei den romanischen Völkern in Ehren. Wir verzeihen eher das Dunkle und Holprige, hinter dem wir verborgene Gedanken tiefen ahnen, als flüssige, leichtverständliche Anmut. Nicht jeder weiß, „wieviel Kraft erforderlich ist, um diese Anmut zu haben“ (G. Brandes). Das hellenisch-romanische Element in Heyses Natur ist ihm bei seinen Landsleuten vielfach im Wege gewesen. Er schien ihnen zu kosmopolitisch, zu wenig bodenständig, ganz abgesehen von dem Vorwurf, der immer wieder — und nicht bloß aus den Reihen eifernder Dunkel männer — gegen ihn erhoben worden ist: der Vorwurf der Unsitlichkeit.

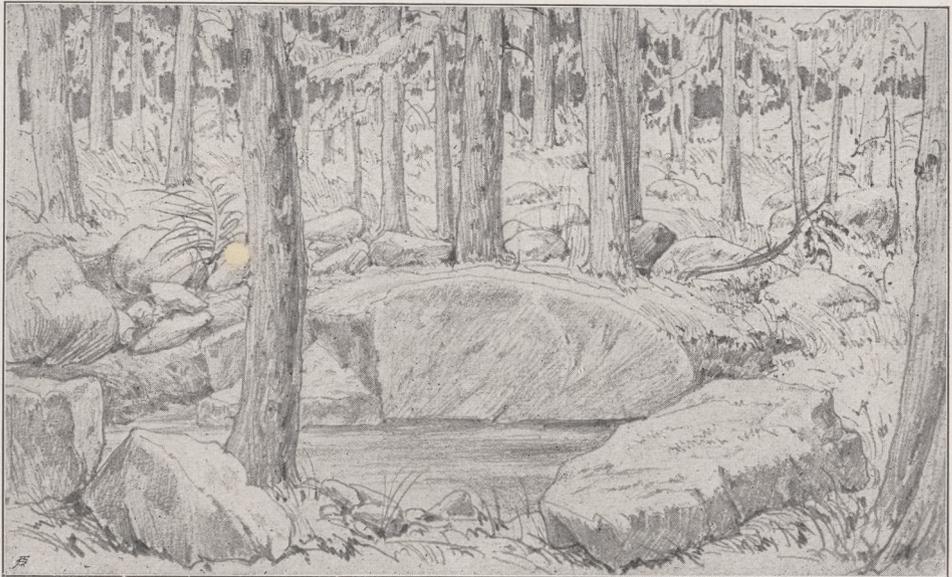
Sehr fein klingt dem gegenüber, was G. Brandes in seinem Buche „Moderne Geister“ (1882) über Heyse sagt: „Die Stimme, der Heyse als Dichter folgt, ist unzweifelhaft die des Instinkts. . . . Die höchste Pflicht ist für ihn, die Natur zu ehren . . . , die wahre Sünde ist Sünde gegen die Natur“. An derselben Stelle aber sagt Brandes: „Niemand hat je einen besseren Glauben an die Mensch-

heit gehabt.“ Beides läßt sich etwa in den Satz zusammenfassen: „Das rein Menschliche erscheint Heyse zugleich als das Gute und das Natürliche.“ Wiederholt hat man Heyse den Dichter der Liebe genannt, und in Wahrheit spielen außer dieser Hauptangelegenheit des Herzens in seiner Dichtung nur noch Kunst, Vaterland und Freundschaft eine herrschende Rolle; mit sozialen Problemen z. B. hat er sich nie beschäftigt. Für einen Dichter der Liebe ist es unmöglich, die Fälle zu umgehen, wo die Naturmacht alle Rücksichten überwiegt. Heyse selbst hat, als Antwort auf die schon früh erhobenen Angriffe gegen seine „unmoralische“ Schreibweise, in der Vorrede zu den sogenannten „Moralischen Novellen“ (1869) seine Vorliebe für die „Ausnahmaturen“ bekundet, die „in die Poesie verbannt wurden“, weil innerhalb der gewöhnlichen Gesellschaftsordnung ihr Platz nicht ist. Hier spricht noch ein Andres mit als der bloße Zug zum Schlicht-Natürlichen: Heyses eingeborener, oft betonter Unabhängigkeitstrieb. Wie die meisten Geistesaristokraten gibt er dem hochstehenden Einzelnen recht gegenüber den hergebrachten staatlichen oder gesellschaftlichen Normen. Aber seine Voraussetzung dabei ist: es muß sich um edle, im tiefsten Grunde sittliche Naturen handeln, die durch ein verhängnisvolles Schicksal in die Ausnahmestellung gedrängt sind. Niemals wird man finden, daß Heyses Dichtung der herzenskaltten Selbstsucht, der sinnlichen Laune oder der schrankenlosen Willkür das Wort redet. Wo eine seiner Figuren eine Handlung begeht, durch die sie anderer Glück und Ehre schädigt oder sich mit ihrem eigenen besseren Selbst in Zwiespalt versetzt, liegt jedesmal ein menschlich entschuldigbares, milderndes Motiv zugrunde, oder ein tragischer Ausgang sühnt das in den Augen des Dichters Unüberwindliche. Nicht umsonst ist es „das Ubelige“, das Heyse seinen Helden als Vorzugseigenschaft beilegt, und deshalb gilt für sie alle, was er seinen Alkibiades sprechen läßt:

„Wir können eins nur tun: uns nie entzweien  
Mit unserm Herzen. Dann sind wir in uns  
So unbezwinglich wie ein Kämpfender  
Im Panzer von Demant.“



Frau Anna Seyse.  
Nach einem Pastell Franz von Lenbachs.



⊠ Aus Heyse's Etzzenbüchern. ⊠

Man sollte glauben, dieser Vorkämpfer der sittlichen Freiheit, dieser Wortführer der Einzelnen gegen die Vielheit hätte der neuen literarischen Strömung, die mittlerweile heranzog, wie ein willkommener Bundesgenosse erscheinen müssen. Aber das Gegenteil trat ein: Heyse's Höhepunkt zu Anfang der achtziger Jahre ging einer jähren Sonnenwende voraus.

Der Naturalismus hielt von Frankreich und Skandinavien her seinen Einzug, kraftvoll, rücksichtslos und extrem, wie alles Junge im Werden. Gerade gegen Heyse, der unter den Alten, mit denen es aufzuräumen galt, doch die reichste Persönlichkeit darstellte, richteten sich Angriffe, die das Maß des Taktes und der Gerechtigkeit keineswegs immer einhielten. Der süßlichen Weichheit und des Wahrheitsmangels ward er geziehen; auf den Rang eines Salonpoeten und glatten Sprachvirtuosen suchte man ihn herabzudrücken. Sogar die Ganzheit von Heyse's Erscheinung, der Umstand, daß er so schön sprach wie er schrieb, sich so schön bewegte, wie er sprach, steigerte die Abneigung gegen ihn; denn einer gärenden und stürmischen Zeit ist abgeklärte Harmonie zuwider. Heyse seinerseits konnte kein Verständnis haben für

eine Literatur, die so weit über seine einstigen Ziele hinauschoß, Wirklichkeit mit Wahrheit häufig verwechselte und die Vorgänge des alltäglichen Lebens wahllos, nicht mehr durch Kunst verklärt, widerspiegelte. Er fand in manchen seiner damals entstandenen Werke, so in dem Drama „Wahrheit“, der Novelle „Marienkind“ und dem Roman „Merlin“ Worte kühler und scharfer Abfertigung gegen die neue Richtung; damit hatte das eigentümliche Schicksal sich vollzogen, daß er, der es vormals an Weitherzigkeit den meisten Dichtern seiner Generation zuvorgetan und als gefährlicher Neuerer gegolten hatte, nun als Reaktionär gehaßt und befehdet ward.

Zum Gefühl der künstlerischen Vereinsamung gesellte sich schmerzhaft das fortwährende Abschiednehmen, das keinem Alternden erspart bleibt; zahlreiche Todesfälle von Anverwandten und nahen Freunden trugen dazu bei, ihm das letzte Jahrzehnt des scheidenden Jahrhunderts zu verbittern. Im Jahre 1899 erkrankte er selbst lebensgefährlich an Lungenentzündung, ward nur mit Mühe durch die ihm innewohnende Lebenskraft und die hingebende Pflege seiner Gattin errettet. Auf Rat der Ärzte übersiedelte

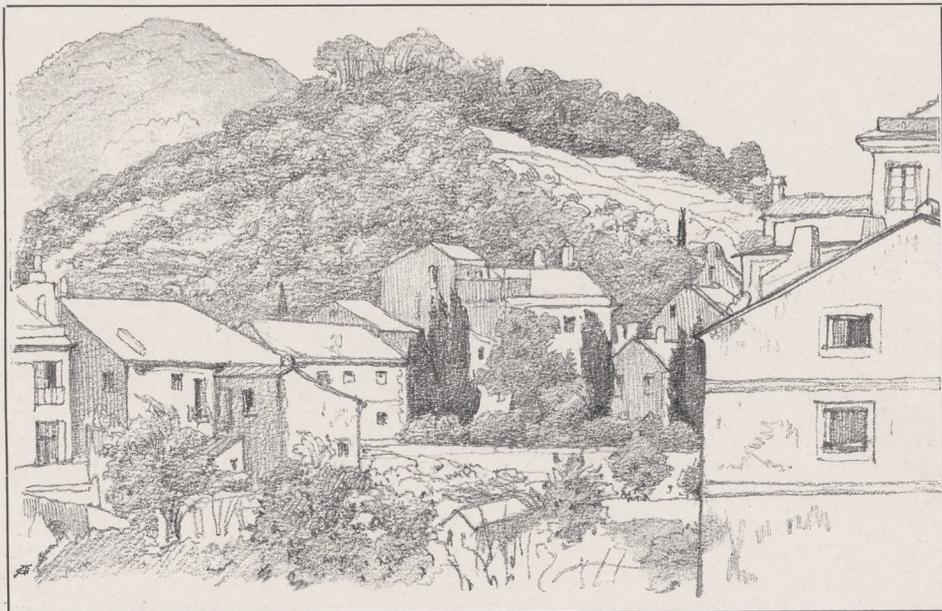
er wiederum in sein gelobtes Land Italien und verlebte die nächsten Jahre, mit Ausnahme des Sommers, dauernd in einer kleinen rosenumblihten Villa am Gestade des Gardasees.

Inzwischen aber vollzog sich allgemach auch auf deutschem Geistesgebiete die naturnotwendige Klärung. An die Stelle des blinden Kampfes eifers trat Besonnenheit; man begann wieder vorurteilsfreier die Alten zu betrachten, die man eine Weile so geringschätzig beiseite gestellt hatte. Die Wirkungen dieses wiederkehrenden Gerechtigkeitsgefühls empfand Heyse, als er im Jahre 1900 seinen siebenzigsten Geburtstag beging und aus allen Lagern mit unerwarteter Herzlichkeit Glückwünsche und Äußerungen der Verehrung an ihn gelangten. Der scheinbar gelöste Zusammenhang mit der Heimat erneuerte sich; der Dichter brauchte sich von da an nicht mehr verkannt zu wähnen, denn langsam, aber stetig mehrten sich die Stimmen, die der Mitwelt den Wert seines Tuns und Schaffens ins Gedächtnis riefen. Äußere Umstände traten hinzu: der Kampf gegen die lex Heinze fand Heyse, den alten Streiter für Geistesfreiheit, Schulter an Schulter mit den vormaligen Gegnern;

ja diese Gegner wurden, als sein Drama „Maria von Magdala“ von der Zensur verboten ward, seine Parteigänger und bewirkten dessen Aufführung in den geschlossenen Literaturvereinigungen, wo sonst die beanstandeten Stücke der Veristen in Szene gingen. Allerdings gab „Maria von Magdala“ in der Folge nochmals Anlaß zu literarischem Zwist zwischen Heyse und einem der Modernsten, da Maurice Maeterlinck trotz Heyses versagter Genehmigung ein Motiv des Heyseschen Dramas zu seinem gleichnamigen verwertete.

So schön das träumerische Wandeln an den lorbeerumhegten, seesumpften Ufern war — auf die Länge ertrug Heyse die geistige Öde nicht, die ihn umgab. „Ich habe fortwährend das Gefühl, vom Kapital zu zehren“ klagte er den besuchenden Freunden. Er fühlte, was sein Gedicht „Heimkehr“ (im „Wintertagebuch“) ausspricht: wie tief „feines Wesens Wurzeln gesenkt seien in die deutsche Erde, wengleich der Wipfel gern in italischen Lüften sich wiegt.“

So verließ er das Haus am Gardasee, das nachmals der denkbar schönsten Bestimmung übergeben ward: die Gattin eines namhaften Leipziger Verlegers er-



⊠ Aus Heyses Skizzenbüchern. ⊠

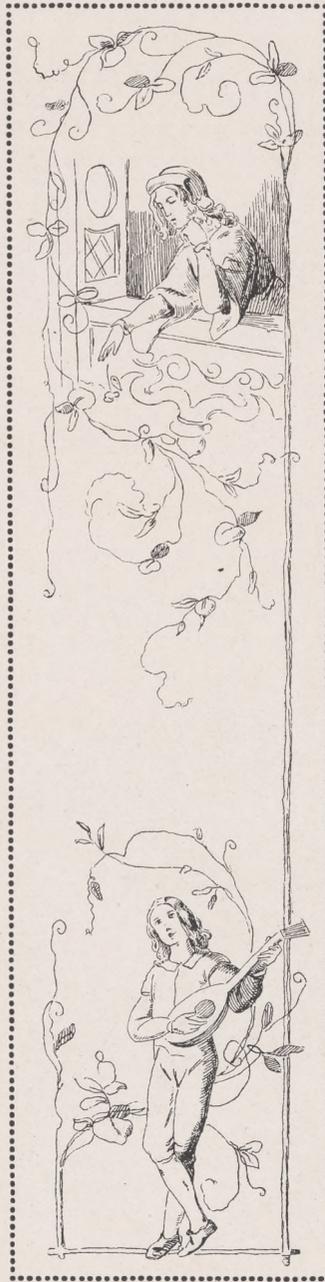
stand es zu einem Erholungsheim für Schriftsteller ihres Verlages.

Von seinem Gardasee aus hatte der Dichter einen Roman („Crone Stäudlin“), das schöne lyrische „Wintertagebuch“ und drei Novellenbände, darunter die wunderbar jugendlichen „Novellen am Gardasee“ in die Welt gehen lassen. Im Frieden seines Münchener Hauses reisten ihm noch zwei weitere große Romane, ein Skizzenband, die dramatische Legende „Saul“ und drei Novellenbände. „Es sei nachgerade zu viel,“ pflegt er selbst gelegentlich zu scherzen, wohl wissend, daß wiederholt der Vorwurf der Überproduktion gegen ihn erhoben worden ist. Doch wird die Menge des Vorhandenen begreiflich, wenn man bedenkt, daß ein ungewöhnlich langes und tatenfrohes Leben ausschließlich der Dichtung gewidmet war. Wohl aber hat die verwirrende Fülle seiner Werke der Popularität des Dichters insofern Abbruch getan, als selbst unter den literarisch Gebildeten wenige sind, die auch nur etwa die Hälfte seiner Schöpfungen kennen. „Sagen Sie mir doch, was ich von Heyses lesen soll!“ — lautet eine nicht selten gehörte Frage! Sie erschöpfend zu beantworten, fehlt es diesen Blättern an Raum; nur eine kurze Übersicht über die Hauptwerke seiner verschiedenen Schaffensperioden und -gebiete vermögen sie zu geben.

Seine größten Triumphe hat Paul Heyse als Erzähler und zwar

als Novellist zu verzeichnen gehabt. Ein äußerer Anstoß hatte seinen ersten Schritt auf dieser Bahn veranlaßt. Als 1851 im „Tunnel über der Spree“ ein Wettbewerb für die beste Novelle und die beste fremdländische Verserzählung ausgeschrieben worden war, trug der eben aus

Bonn Heimkehrende mit seiner Erstlingsnovelle „Marion“ und der freinach einem chinesischen Märchen gestalteten Dichtung „Die Brüder“ den Preis davon. Dann war es das romanisierende Element in ihm, das den jungen Poeten auf eine Kunstform hinlenkte, die dem sonnigen Süden entstammte und von Boccaccio wie von Cervantes gepflegt worden war. Die Novellen „L'Arrabbiata“ — „Am Tiberufer“ — „Andrea Delfin“ — „Die Witwe von Pisa“ — „Das Mädchen von Treppi“ — die, in den ersten Novellenbänden enthalten, den Ruhm ihres Schöpfers begründen halfen, enthalten lauter Nachklänge des Studienjahres in Italien. Auf deutschem Boden erwachsen sind dagegen „Der Kreisrichter“ — „Am toten See“ — „Im Grafenschloß“ — „Die Blinden“ — „Anfang und Ende“, an Reiz der Erfindung und des Ausdrucks stehen sie jenen südlichen nicht nach. Allen gemeinsam war die durchleuchtete Klarheit des Stils, die anscheinende Leichtigkeit und Mühelosigkeit, mit der jede einzelne als vollendetes kleines Meisterwerk sich dem Leser darstellt. Zu dem Schönsten, was die zwischen 1862



☒ Buchzeichen von Heyse. ☒

und 1869 entstandenen sieben Novellenbände umschließen, zählen außer den schon genannten die rührende Novelle „Geofroy und Garcinde“, die gleich „Marion“ und dem späteren Band „Troubadournovellen“ sich von den provenzalischen Studien des Dichters herleitet, sowie das entzückende Phantasiestück „Der letzte Centaur“. Der „Meraner Novellen“, womit er in schwerer Sorgenzeit sein Herz getröstet und erleichtert, ist bereits gedacht worden. Zumal die erste Novelle „Unheilbar“ läßt den Leser in ergreifender Weise den Sieg des Lebens über den Tod mitempfinden. Den Kreis der Meisternovellen aus jener ersten Periode, da der Einfluß der Romantiker auf Heyse am klarsten erkennbar ist, schließen wiederum zwei Novellen italienischen Ursprungs: „Die Stickerin von Treviso“ und die Novelle „Nerina“, eine ganz auf weichen Mollton gestimmte Verherrlichung Leopardis, dem Heyse als nachschöpferischer Übersetzer so nahe gekommen war.

Bekannt ist Heyses in der Vorrede zum „Deutschen Novellenschatz“ und später in seinen „Bekanntnissen“ dargelegte Theorie, daß jede Novelle ihren „Falken“ (hergeleitet von Boccaccios Novelle „Federigo mit dem Falken“) haben müsse. Der Falke, das heißt ein außergewöhnlicher Vorgang oder ein Geschehnis, das in knappen scharfen Umriß das

Rückgrat des Ganzen bildet. Seine Novellen haben ihren stark beschwingten Falken sämtlich; und zwar vollzieht sich namentlich in seiner zweiten Schaffens-

periode (von etwa 1871 an), die Eigenart des Vorgangs zumal auf seelischem Gebiete. Der psychologische Ausnahmefall ist Heyses eigentlichstes Feld geworden. Als hervorragende Beispiele hierfür seien angeführt: „Die Kaiserin von Spinetta“ — „Beppe der Sternseher“ — „Zwei Gefangene“ — „Unvergeßbare Worte“ — „Geteiltes Herz“ (die ganz wundervolle Darstellung einer gleichzeitigen Doppelliebe) — „Die Märtyrerin der Phantasie“ — „Himmlische und irdische Liebe“ — „Emerz“ — „David und Jonathan“ — „Rino und Maso“ (beide im „Buch der Freundschaft“). — Großen Beifall errang sich die durch ihren herzgewinnenden Gemütsston hervorragende Geschichte „Das Glück von Rothenburg“, die dem Meister an seinem 80. Geburtstag eine besondere Ehrung seitens der Stadt Rothenburg eintrug. Von rein poetischem Zauber ist auch das zuerst in den „Weihnachtsgeschichten“ enthaltene Märchen „Die Dryas“.

Obwohl Heyses dichterisches Wesen sich im ganzen gleich geblieben, ist doch die Zeit mit ihren Geschmackswandlungen nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Zu Beginn der neunziger Jahre läßt ein hier und



☒ Buchzeichen von Heyse. ☒

da auftretender realistisch-er Zug sich nicht verkennen, z. B. in solchen Proben scharf-gesehener Kleinmalerei, wie „Ehrliche Leute“ — „Hochzeit auf Capri“ — „Fedja“ — „Verratenes Glück“ — „Männertreu“ — „Tantalus“. Die verjüngte Sonderart des Dichters, harmonisch mit einem leisen Beiflang modernen Wesens verschmolzen, erscheint aufs neue in den prächtigen Novellen vom Gardasee „Gefangene Singvögel“ — „Die Nacht der Stunde“ — „Entsagende Liebe“, sowie in „Ein Idealist“ — „Zwei Seelen“ — „Viktoria Regia“. Seine letztveröffentlichten Gaben waren die als „Menschen und Schicksale“ betitelte Sammlung fein-gezeichneter Charakterköpfe und der Novellenband „Hell dunkles Leben“.

Nicht jedes der zahllosen Probleme, die dieser fruchtbare Poetengeist behandelt hat, spiegelt seine Weise so rein und glücklich wie die hier genannten. Aber ein Teil seines Wesens lebt in ihnen allen; denn — „was man nicht liebt, kann man nicht machen“ — hat Heyse selbst gesagt.

Heyses Takt als Erzähler ist unvergleichlich: er meidet alles Oberflächliche, alle langatmigen Beschreibungen oder lyrischen Ergüsse, die den Gang der Handlung verzögern würden. Er trägt uns vor, was sich begeben hat, klar und einfach, aber mit einer vornehm gewählten Einfachheit, in knapper, eindrucksvoller Sprache voll Adel und Wohlklang. Nirgends verfällt er in den Alltagsston, in gesuchte Wortpracht oder, bei Novellen aus vergangenen Epochen, in gewollte Alttertümelei. Wie ein feinsinniger mündlicher Berichterstatter tun würde, so tritt sein Ich hinter der Erzählung zurück.

Durchsichtig wie Heyses Prosa sind seine Verse: die beiden Bände seiner „Novellen in Versen“ enthalten Perlen der Sprachkunst und des poetischen Empfindens, wie „Die Brüder“ — „Syritha“ — „Idyllen von Sorrent“ — „Die Hochzeitsreise an den Walchensee“ — „König und Priester“. Es ist lehrreich für angehende Poeten, das sichere Stilgefühl zu betrachten, womit jedesmal das Versmaß sich dem Stoffe anpaßt, vielmehr den Eindruck macht,

als wäre die Form mit dem Stoffe geboren. Ein Gleiches gilt von dem in den „Neuen Gedichten“ enthaltenen kurzen Verserzählungen, z. B. „Die Mutter des Siegers“. Der „Salamander“ mit dem Zauber seines überwiegend lyrischen Einschlags und seiner musikalischen Terzinen ist bereits erwähnt worden. Auch einen Roman in Versen „Schlechte Gesellschaft“ hat Heyse seinerzeit (1864) begonnen, der jedoch Fragment geblieben ist.

Wie in seinen Novellen ein außerordentliches Geschehnis oder ein ungewöhnlicher Seelenvorgang die Grundlage bildet, so bauen sich Heyses Romane meist auf irgend eine bedeutsame Frage, ein geistiges Problem, zu dem die handelnden Figuren Stellung nehmen. Am wenigsten ist dies der Fall im „Roman der Stiftsdame“ (1889), der eine sehr fesselnde Lebens-, und in „Crone Stäudlin“, die recht eigentlich eine Liebesgeschichte darstellt. Auch in „Über allen Gipfeln“ (1895) geht eine Erörterung von Nietzsches Theorie mehr beiläufig neben den Erlebnissen der Handelnden her. Dagegen hat Heyse gewissermaßen ein dreiteiliges Glaubensbekenntnis abgelegt in seinen drei Romanen „Die Kinder der Welt“ — „Im Paradiese“ und „Merlin“.

„Die Kinder der Welt“, Heyses erster und vielleicht berühmtester Roman, behandelt die Frage: „Wird eines Menschen ethischer Wert durch sein kirchliches Bekenntnis, überhaupt durch seine Gläubigkeit bestimmt?“ — Man muß sich vergegenwärtigen, daß dieses Buch vor nunmehr achtunddreißig Jahren erschien, um den Mut zu würdigen, mit dem der Dichter die obige Frage verneinte. Er wollte niemand verletzen, noch befahlen, sich nur öffentlich zu dem Glauben bekennen, daß der beste Christ in seinen Augen derjenige sei, der nach dem Satze lebt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ — Während wir heute gegen ganz anders gewagte Thesen abgehärtet sind, erregte Heyses Auftreten damals einen wahren Entrüstungsturm im orthodoxen, einen wahren Jubel im freidenkenden Lager. Beides vermögen wir nicht mehr nachzufühlen; uns bleibt nur



☒ Seyjes älteste Tochter. Nach einem Gemälde Franz von Lenbachs. ☒

die Freude an der dichterischen Kraft, mit der die Handlung gegliedert und straff zusammengehalten ist, die Gestalten der einzelnen „Weltkinder“ lebensvoll vor uns erstehen, zumal die des jungen Balder, dessen rührend schlichter Seelenadel, gleichsam von aller Erdschwere befreit, ihn als Geschöpf eines echten Poeten erweist.

An Erzählungskunst diesem ersten fast noch überlegen ist der zweite Roman „Im Paradiese“ 1875. Wieder dreht es sich um einen Satz, der, damals als unerhört empfunden, in jetziger Zeit fortwährend mißverständlich angewandt wird: daß die Vereinigung zwischen Mann und Weib nicht nur durch staatliche und

gesellschaftliche Formen ihre Weihe erhält. Das Thema ist so allseitig und weitgehend als möglich behandelt, die Schilderung des Münchener Künstlerlebens, wie es damals war, nicht minder farbensättigt als die Darstellung der persönlichen Konflikte. Während man gegen die „Kinder der Welt“ den Vorwurf einer gewissen Einseitigkeit erheben konnte, zumal das eigentliche Volk nur wenig darin vorkommt, sind hier alle Stände, alle Lebenskreise herangezogen, und das Liebesproblem wird in einer Weise gelöst, die bei vorurteilsfreien Lesern nur Beifall erwecken kann.

„Merlin“ (1892) hat zum Helden einen Dichter, der im Leben und in der Kunst

den Kampf des Idealisten gegen feindliche Mächte kämpft. Man fühlt, daß in Georg Falkner viel von Heyses eigenem Wesen steckt; eben darum drängt sich dem Leser unwillkürlich die Ansicht auf, als habe er durch Falkners Mund seiner Abneigung gegen den eben damals herrschenden Naturalismus Ausdruck verleihen wollen. Heyse selbst bestreitet das; er weist darauf hin, daß Falkners künstlerisches Credo zwar mit dem seinen übereinstimme, aber zu dessen ganzer Anlage untrennbar gehöre, da er auch in sittlichen Dingen, in Geldfragen usw. durchaus den



Paul Wallot. Bleistiftzeichnung von Paul Heyse.

Typus des Idealisten verkörpert. Zwei Stellen des Buches wirken wie ein Nachwort zu den beiden früheren Romanen. Die Schilderung der freien, sich nächtlich zusammenfindenden Gemeinde zeigt, daß Heyse die Erkenntnis gewonnen, wie tief das Bedürfnis gemeinsamer Andacht, wenngleich unter verschiedenen Formen, in der Menschenseele wurzelt. Ebenso berührt es wie ein Gegenstück zu Janßen und Julie, deren reines Gewissen der gesellschaftlichen Achtung trotzen konnte, daß Falkner, der Idealist, an einem flüchtigen Sinnenrausch, den er sich selbst nicht vergeben kann, zugrunde geht.

Den Satz, daß man dem Urteil aller Welt die Stirn bieten kann, solange man

das eigene nicht zu scheuen braucht, verspricht Heyse, wie so oft, auch in dem Roman „Gegen den Strom“, der gleich eine Schar solcher tapferer Ausgestoßener vorführt. Auch zur Sittlichkeitsfrage hat er nochmals das Wort ergriffen in dem Roman

„Die Geburt der Venus“, der das zeitgemäße Thema behandelt, ob Nacktheit mit Unsittheit gleichbedeutend sein müsse. Die Reinheit der aus Not zum Modell stehen gezwungenen Hanna und ihres Verhältnisses zu Marcel entkräftet jenes vermeintliche Muß; doch wird der letzte Schluß daraus in dem fesselnden Buche

nicht gezogen, da Marcells Tod die Frage über den Ausgang seiner Verbindung mit Hanna offen läßt.

Entsprechend dem Umstand, daß Verse beim lesenden Publikum weit weniger als Prosa beliebt sind, haben Heyses Gedichte nicht die gleiche Verbreitung gefunden wie seine Novellen.

Mit Unrecht fürwahr!

Und ungerechtfertigt ist es auch, an ihm nur seine Verskunst zu rühmen und ihn als wirklichen Lyriker nicht gelten lassen zu wollen.

Freilich zu den Poeten, denen aus halb unbewußtem Klingen und Schwingen ihrer Seele ein Gedicht geboren wird, gehört er nicht. Das „Süßverworrne“,



Seife. Bildnis von 1893. Nach einem Gemälde von Helene Raff.

das er seinem alten Liebling Eichen-  
dorff nachrühmt, liegt seinem eigenen,  
nicht auf Dumpfheit, sondern auf Klar-  
heit gestellten Wesen fern. Dennoch  
klingt die schlichte Innerlichkeit von  
vielen seiner frühen Gedichte an Eichen-  
dorff und noch mehr an das deutsche  
Volklied an, so in dem allbekanntesten  
„Dulde, gedulde dich fein“ — „Ein

Bruder und eine Schwester“ oder in dem  
schönen „Gnadenwahl“:

„Wie könnt' ich dich verdienen  
Und dient' ich sieben Jahr,  
Und wär' ich dir erschienen  
An Treu unwandelbar.  
Und würd' ich hoch erhoben  
Und würd' ich viel geehrt —  
Die Liebe stammt von oben,  
Die achtet keinen Wert.“

Mit den Jahren wächst zweierlei hinzu: Die Fülle neuer Rhythmen und Klangfarben, die Heyse's kongeniale Nachdichtung romanischer Poesie ihm erworben hat — und die Stärke der Empfindung, die ihm aus eigenem Erleben quillt. Seine Totenklagen gehören zum Ergreifendsten, was der Dichter geschaffen, von dem schwermütigen „Nachtgesicht“ nach dem Hinscheiden der Jugendgattin bis zu der tragischen Herbeheit und Wucht, mit der seine Terzinen nach dem Tode seiner Kinder einherschreiten.

„Fassung? Ich bin gefaßt. Geduld? Ich dulde. Auflehnung wider das gewalt'ge Muß Ist eine Torheit, die ich nicht verschulde —“

Und dem Höhepunkt seines Leides, wie seiner Lyrik, den „Versen aus Italien“:

„Mir war's, ich hört' es an der Türe pochen  
Und fuhr empor, als wärst du wieder da  
Und sprächst wieder, wie du oft gesprochen  
Mit Schmeichelton: darf ich hinein, Papa?“ —

Jedes Gedicht der genannten Zyklen zeigt ihn als einen, dem ein Gott gab, zu sagen, was er leide, und zwar in kristallheller, poetisch verkürzter Form. Ebenso hat er das dauernde Glück seines Lebens, von den träumerischen Versen:

„Hat dich die Liebe berührt  
Still unterm lärmenden Volke“ —

bis zu den schönen Spätgedichten in seinem „Wintertagebuch“. „Willst du noch ein Liebeslied singen, meine Seele?“ — in stets neuen, aus dem Herzen dringenden Wendungen besungen und seiner Stellung zu Kunst und Leben feierlich frohen Ausdruck verliehen in „Künstlers Weihnachtlied“ und den „Liedern Balders“. Unwiderstehlich liebenswürdig zeigt sich der nach Norddeutschland verirrte Poet des Südens, wenn er das italische Volk schildert: den kleinen Gassenjungen, der für den erst erbettelten Soldo sich die zerrissenen Stiefel putzen läßt — oder das reizende Dirnchen von Albano, das auf dem Eselchen die steile Gasse hinabreitet:

„In die Rechte geschmiegt das Kinn, am kleinen  
Finger saugend, verträumt, und aus der  
Wimpern  
Schwarzer Seidengardine Blitze sprühend“ —

Die schönste Bannung solch eines von außen gewonnenen, poetisch vertieften Ein-

drucks ist „das Goethehaus in Weimar“ („Tut sie sich endlich auf mit Feierklang?“).

Daß die Balladen und Romanzen des geborenen Verserzählers ihren Geschwistern, den „Novellen in Versen“, ebenbürtig zur Seite stehen, bedarf kaum einer Erwähnung. „Das Festmahl des Alten“ — „Das Tal des Spingo“, „Graf Lüzelnburg“ sind ebenso wie „Telegonos“ — „Gunnar“ — „Der Meermann“ (in den „Neuen Gedichten“) bewunderungswürdig durch die knappe Geschlossenheit ihrer Form und die künstlerische Durchführung des Motivs. — Heyse's Gelegenheitsgedichte, an Zahl noch größer als beide Gedichtbände bekennen, stellen sich jedesmal als Gelegenheitspoesie im höchsten Sinne dar, siehe die Episteln und Nachrufe an seine Freunde.

Einen breiten Raum in Heyse's Schaffen nimmt auch seine Spruchlyrik ein. „Gedanken scharf wie Stahl in goldnem Griff“ — dieser von Karl Stieler auf Heyse geprägte Ausdruck läßt sich in besonderem Maße auf Heyse's Spruchweisheit anwenden. Eine Menge knapper, gehaltvoller Bierzeiler sind in seinem „Spruchbüchlein“, sowie den „Neuen Gedichten“ enthalten, z. B.

Halte nur Maß im Geltentaffen,  
Stumpfe nicht ab dein Lieben und Hassen:  
Willst du zum Künstler dich erziehn.  
Habe den Mut deiner Antipathien!

Als jung ich war, schätz' ich zumeist  
An meinen Freunden Talent und Geist  
Im Alter scheint mir des Lebens Blüte  
Edliger Sinn und Seelengüte.

Als die Tragödie zuerst entstand,  
War noch der Wunsch nicht allgemein,  
Lieber ein lebendiger Hund  
Als ein toter Löwe zu sein.

Besonders vielgestaltig ist Heyse's Schaffen auf dramatischem Gebiete gewesen. Tragödien und Komödien, Märchenspiele und Burlesken, in Vers und Prosa, sind seinem Haupte entstanden. Die meisten dieser Werke haben das Licht der Bühne gesehen, haben sich an den verschiedensten Orten Beifall und Anhänger gewonnen. Rechnet man noch den Umstand hinzu, daß im Jahre 1884 Heyse, gleichzeitig mit Wildenbruch, durch Verleihung des Schillerpreises ausgezeichnet wurde, so läßt sich nicht behaupten, daß



Menzel im Kreise der Geyserschen Familie.

sein dramatisches Schaffen eindrucklos vorbeigegangen sei. Dennoch: den gleichen nachhaltigen Erfolg wie der Epiker Heyse hat sich der Dramatiker nicht zu erringen vermocht. Es ist nicht leicht, den Grund hiervon zu ermitteln, zumal wenn man einzelne Heysesche Bühnendichtungen mit anderen, häufig aufgeführten, lärmend beklatschten Theaterstücken vergleicht, die jenen an künstlerischen Vorzügen wahrlich nicht überlegen sind. Der Einwand, daß Heyse auch bei seinen Dramen zu sehr Novellist sei, hält nicht Stich; Dichter lassen sich nicht so kurzweg in Rubriken eingliedern. Zudem leitet manches berühmte ältere Drama seine Abkunft von einem Novellenmotiv her; und auch in unserer Zeit hat mehr als eine psychologische Novelle den Weg auf die Bretter gefunden.

„Vielleicht fehlt in seinen Dramen das Handfeste“ — meinte Th. Storm in bezug auf Heyse — nicht mit Unrecht. Wo sich dem inneren Gehalt ein packender äußerer Vorgang gesellt, wie z. B. in „Kolberg“ oder „Hans Lange“, da ist auch eine nachhaltige Bühnenwirkung eingetreten. Nicht zu unterschätzen ist ferner der Umstand, daß es sich bei diesen um deutsche, dem Publikum eher geläufige Stoffe handelt, während Heyse sonst mitunter Gegenstände wählt, die schon räumlich und zeitlich dem Geschmack des heutigen Theaterbesuchers fernliegen. „Mir fehlt das Aktuelle,“ hat der Dichter selbst gelegentlich geäußert.

Heyses sicheres Gefühl für jede Kunstform offenbart sich auch beim Drama. Seine ernstesten Schauspiele sind reich an ergreifenden Szenen und Situationen (man denke an den dritten Akt in „Hans Lange“ oder den zweiten in „Maria von Magdala“!). In seinen Lustspielen — siehe den Charakter „Unter Brüdern“, die Blüette „Zu treu“ u. a. — waltet die leichte Grazie und der feine schlagfertige Humor, der ihm, ein mütterliches Erbteil, ebenso im Leben zu eigen ist. Vollends an echt poetischen Gedanken, an sprachlichen Schönheiten fehlt es niemals. Der „Hadrian“ ist ein wundervolles Stück Poesie; nicht minder auch der „Alkibiades“, die „Weisheit Salomos“. Dennoch ergeht es seinen Stücken

bisweilen wie einem feinen, schönen Gesichte, das von der Bühne herab nicht „fernt“, während gröbere, eindrucksvollere Züge ihrer Wirkung gewiß sind. Häufig ist ihm der Vorwurf gemacht worden, daß seine Figuren mehr reden als handeln, sich von den Umständen schieben lassen statt tätig einzugreifen.

Es gibt nun zwar unter Heyses Dramen eine ganze Gruppe von tätigen Helden, d. h. von solchen, deren Tun die unmittelbare Ursache ihres Erlebens ist. So Don Juan in „Don Juans Ende“, Tullia in den „Sabinerinnen“, Elfriede, Vanina Vanini in den gleichnamigen Dramen und „Graf Königsmark“. Auch Hadrian weckt durch eine rasche Zornestat die Dämonen in der Brust des ihm teuersten Menschen und verschuldet dadurch dessen Untergang. Kurz und folgenswer ist die sittliche Verirrung des „Heiligen“, für die er freiwillig mit dem Tode büßt. Doch hat Heyse, seinem eigenen Geständnis gemäß, eine Vorliebe für solche Helden, „deren tragische Schuld eigentlich in ihrer Unschuld liegt“, wie Antigone oder das Liebespaar von Verona. Frau Constanza in „Stern von Mantua“ — Lydia in „Zwischen Lipp' und Bechersrand“ sind reine, schuldlose Opfer; in der „Weisheit Salomos“ — „Alkibiades“ — „Maria von Magdala“ geben nicht die Handlungen, die der Held begeht, sondern die er unterläßt, den Ausschlag. Alkibiades bringt es nicht über sich, Timandra zu verlassen, Salomo verzichtet darauf, eine Liebe zu erzwingen, die sich ihm nicht freiwillig gibt — Maria von Magdala schaudert davor, das Leben ihres Erlösers zu retten durch etwas, das sie als Sünde erkannt hat. Ein strenger, kategorischer Imperativ waltet über ihnen allen, ein unverrückbares Gesetz, das in der Seele ihres Schöpfers seinen Ursprung hat. Vielleicht, daß dem Dichter seine dramatischen Musenfinder darum nahe stehen, weil in ihnen die Einheit seiner persönlichen Anlage besonders stark zum Ausdruck kommt. Und vielleicht stehen seine Dramen einem Teil des Publikums eben deshalb ferner, weil durch die ruhige, unbeirrte Bornehmheit der Handelnden die Spannung verringert wird und eine



Heyse mit Frau in seinem Salon.

ganze Anzahl erregender Konflikte aus-  
scheidet: der Zwist zwischen nahen Bluts-  
verwandten, zwischen Ehegatten, zwischen  
den beiden Hälften des Menschen selbst.  
Man hat die Fehler seiner Tugenden;  
dies Wort bewährt sich, wie so oft, auch  
an Heyse. Als dramatischer Dichter

darf er sich getrost neben jeden stellen;  
trifft ihn ein Tadel, so wäre es der des  
mangelnden dramatischen Temperamentes.

Neben Heyses eigener Produktion ist,  
wie schon erwähnt, eine reiche nach-  
schöpferische Tätigkeit hergegangen. Von  
seinen unübertrefflichen Verdeutschungen

italienischer Dichter war schon die Rede; überall in unseren Konzertsälen, von unsern besten Meistern vertont, klingt und singt das italienische Volkslied in Heyßes Übertragung. Zwei Dramen Shakespeares „Antonius und Kleopatra“ sowie „Timon von Athen“ hat er nachgedichtet; Friedrich Vischer legte seinen Vorträgen über das letztgenannte Drama Heyßes Übersetzung zugrunde. Zusammen mit Geibel hat Heyße das „Spanische Liederbuch“ herausgegeben; er hat Cavedas „Geschichte der Baukunst“ aus dem Spanischen ins Deutsche übertragen, und als Frucht seiner italienischen Archivistudien ein Heftchen „Romanische Inedita“ veröffentlicht. Eine redaktionelle Tätigkeit hat er 1858 kurze Zeit geübt als Herausgeber des „Literaturblattes zum Deutschen Kunstblatt“, dann aber in umfassender Weise bei dem von ihm und Kurz herausgegebenen „Deutschen Novellenschatz“ (H. Oldenbourg, München), dem der „Novellenschatz des Auslandes“ sich anreichte und später der „Neue deutsche Novellenschatz“ (unter L. Laistners Mitredaktion) folgte. Die kurzen Dichtercharakteristiken, die den hier gesammelten Novellen vorangestellt sind, ebenso die in seinen Übersetzungsbänden zeigen Heyßes Fähigkeit, sich verstehend in die Kunst anderer einzufühlen. Schließlich ist er, an der Schwelle der Siebzig, sein eigener Biograph geworden; seine „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse“, in denen er offenherzig und schlicht von seinem Leben und Schaffen erzählt, sind von unmittelbarstem Reiz.

In Bezug auf den Menschen Heyße wiederholt sich häufig der gleiche Irrtum wie hinsichtlich des Dichters. Die Anmut und Ausgeglichenheit der äußeren Form täuscht darüber hinweg, daß eine höchst ausgeprägte Persönlichkeit, stark in Liebe und Haß, dahintersteht. Güte und Wehrhaftigkeit halten einander in Heyßes Charakter die Wage. Der Bekennermut, der ihn schon in jüngsten Jahren, als Mitglied des „Tunnels“, zu scharfer Kritik verleitete, ist mit den Jahren noch gewachsen; die Selbständigkeit seiner Überzeugung hat er sogar gegenüber seinem königlichen Gönner und dessen Nachfolgern zu wahren gewußt.

Tapfer ist er für Ludwig Anzengruber eingetreten, als dessen Wahl zum Ritter des Maximilianordens nicht die Bestätigung der Krone fand; ebenso hat er in einem ähnlichen Falle das Amt des Preisrichters für den Schillerpreis niedergelegt. Auf gelegentliche Lobpreisungen seines Mutes erwiderte er, daß kein Verdienst dabei sei; indem er niemals genötigt gewesen, seinen Ansichten irgend ein schweres Opfer zu bringen. Er befand sich in keiner dienstlichen Stellung, die ihm Rücksichten aufgezwingen hätte; der materielle Ertrag seiner Werke sicherte ihm die äußere Unabhängigkeit — so durfte er reden, wo andere schweigen mußten. Es läßt sich genau verfolgen, wie dieser Wesenszug in Heyßes Dichtung hineinspielt, und wie die von ihm geschaffenen Helden stets im gegebenen Fall gleich ihrem Schöpfer Farbe bekennen. Daß er selbst dies im Leben so oft getan, hat ihm manche Fehde und unliebsame Erfahrung zugezogen: seine Äußerungen gegen Wagner, gegen Ibsens Gesellschaftsdramen, gegen Tolstoi und kürzlich erst gegen Carducci, sind ihm von vielen verdacht worden. Dergleichen sicht ihn nicht an; er hat „den Mut seiner Antipathieen“ und das Bewußtsein, daß seine Gegnerschaft sich auf künstlerische, nicht etwa auf kleinlich persönliche Motive stützt.

Mit derselben Wärme jedoch, die ihn gelegentlich zu schroffer Aufrichtigkeit drängt, setzt er sich für das Recht anderer ein. Er hat manchen, der hernach zum Ruhme gelangte, öffentlich als erster anerkannt, so Hermann Kurz, Gottfried Keller, Hermann Lingg, Ludwig Fulda, Marie von Ebner-Eschenbach. Von besonderer Ritterlichkeit ist er den Frauen gegenüber; auch in seiner Dichtung findet die weibliche Menschheitshälfte sich öfters bevorzugt. Zu seiner hohen Meinung von ihr hat sein zweimal genossenes seltenes Eheglück wesentlich beigetragen. Das Feingefühl, das er als Schilderer weiblicher Herzensregungen bewiesen, hat die dankbare Anhänglichkeit der Frauen unter seinen Lesern stets vergolten. Den meisten seiner Zeitgenossen vorausgehend aber war er in dem, was er in geistiger Beziehung von den Frauen dachte und



Heine in seinem Arbeitszimmer.  
Aufnahme gelegentlich der Feier seines 80. Geburtstags.

ihnen zugebilligt wissen wollte. Sein großes Gedicht „Frauenemanzipation, Eine Fastenpredigt“ — das als witzige Abwehr eines auf ihn im Freundeskreise gemachten Scherzangriffes erschien, nimmt eigentlich alle Hauptsätze der heutigen Frauenbewegung voraus. In späteren Jahren (1898) hat er sogar eine kleine Tendenzschrift „Marthas Briefe an Maria“ zum Besten des Münchner Vereins für ein weibliches Gymnasium veröffentlicht. Ohne feministischen Überschwang trat er stets für der Frauen Menschenrecht ein, behandelte die weiblichen Kollegen als völlig gleichgestellt und bekämpfte nachdrücklich jede zynische Auffassung der Liebe und Ehe, die dazu dient, den Wert der Frauen herabzusetzen.

Sehr innig ist Heyse's Verhältnis zu Kindern und zu Tieren — als geschwo-

rener Hundefreund erließ er jüngst erst den flammenden Protest gegen die Hundegreuel auf Oria. Allen, die gesellschaftlich unter ihm stehen, die irgendwie schwach und schutzbedürftig sind, begegnet er mit großer Zartheit und Milde. Unererschöpflich ist auch des Dichters Gebefreudigkeit, nicht nur den wohlthätigen Vereinigungen gegenüber, sondern auch der großen Zahl derer, die in der Stille seine Unterstützung nachsuchen. Fast noch zahlreicher sind diejenigen, die in den künstlerischen Nöten ihres Werdegangs Heyse's Rat und Beistand erbitten. Sie finden stets bei ihm die gleiche Geduld, das gleiche Wohlwollen, freilich mit unerschütterlicher Wahrheitsliebe gepaart. Eine gelungene Arbeit recht von Herzen loben zu können, gehört zu seinen aufrichtigsten Freuden;



Heyse mit Gattin auf dem Gardasee.



In der Erinnerung von Helge + Klara  
Neumeyer

Und Gerd, der mir so wunderbar  
Gedruckte von Friedrich Geyse war,  
Du, wenn auch der Sinn und Form,  
Ich immer gute Gefühle fand,  
Gott weiß ob ich den Giebel halten  
Nur nicht den den Gerd war waltan,  
Doch nicht vom Anfang des Tages  
Nur über dem Dürsteln wagen.

Friedrich Geyse

Sandschrift Geyse vom Jahre 1910.

und zwar verschlägt die sogenannte „Richtung“ — „ob alt oder neu“ — ihm dabei nichts. Er kann am vielversprechenden Erstling eines noch unbekanntes Talentes denselben Genuß haben, den ihm das Werk eines alten Lieblings und Jugendgenossen bereitet. Aber die Schwächen der Lebenden wie der Toten beurteilt er mit rückhaltloser Offenheit, nicht von seinem persönlichen Geschmack ausgehend, sondern davon, ob der Verfasser seine eigene Voraussetzung erfüllt hat, ob dessen Können nicht hinter dem Willen zurückgeblieben ist. Geyse besitzt in hohem Maße das, was er selbst an Geibel gepriesen hat: „Das klarste Verständnis für alles, was die innere Form betrifft“ — eben darum kann die selbstbewusste Hartnäckigkeit, die auch am fehlerhaften Werke nicht rütteln lassen will, ihn sehr ungeduldig machen. „Ich weiß nicht, ob ich Lehrtalent habe; allein die wenigsten Leute haben Lerntalent“ — klagt er bisweilen; und in bezug auf solche, die es vorziehen, ihre künstlerischen Mängel beizubehalten, hat er das Urteil gefällt: „Wer nicht ändern kann, ist ein Dilettant“.

Dennoch hat eben dieser Menschenart, den nach Dichterruhm sehnsüchtigen Dilettanten, Paul Geyse angeblich letztes Wort gegolten, sein 1910 erschienener Roman „Das Ewigmenschliche“. Es ist ein Trostbuch für die vielen, deren Begabung zur Verwirklichung ihrer Träume nicht ausreicht; sie verweist der greise Meister auf das Köstliche und Echte, das für alle Menschen mit redlichem Herzen und offenen Augen da ist, „das Ewigmenschliche“. Noch eine Novelle „Ein Familienhaus“ ist dem Bande beigegeben; sie enthält ein zweites mildes Mahnwort: einander nicht um getrennten Glaubens, zwiespältiger Meinungen willen zu verfolgen, sondern in Frieden und Brüderlichkeit miteinander zu leben.

Mit jedem Jahrzehnt seines Lebens hat der Mann, der vom Süßesten und Bittersten der Welt gekostet, den man um seiner allseitigen Kultur und seines frühen Dichterruhmes willen oft mit Goethe verglichen hat, die eigentlichen Herzenswerte höher einschätzen gelernt. Als die zahllosen Ehrungen seines achtzigsten Geburtstages über ihn ergingen,



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für Kunst.

Hanns von Jobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Klassische Literatur und Philosophie.

Dr. Walter Schoenichen für Naturwissenschaften.

Von Velhagen & Klafings Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

Rembrandt. Von Dr. Hans Janßen.

Tizian. Von Fr. S. Meißner.

Napoleon. Von Walter von Bremen.

Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.

Schiller. Von Johannes Höffner.

Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.

Beethoven. Von Gustav Thormälius.

Capri und der Golf von Neapel. Von  
A. Harder.

Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.

Dürer. Von Fr. S. Meißner.

Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.

Luitpold, Prinz-Regent von Bayern.  
Von Arthur Ahleithner.

H. v. Jügel. Von Dr. Georg Biermann.

Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.

Bismarck. Von Prof. Dr. v. Pflugl-Harttung.

Solbein. Von Fr. S. Meißner.

Scheffel. Von Ernst Boerschel.

Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.

Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.

Watteau. Von Dr. Georg Biermann.

Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.

Rethel. Von Ernst Schur.

Riviera I: Nervi und Rapallo. Von  
Victor Ottmann.

Frans Hals. Von Alfred Gold.

Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Seyd.

Raffael. Von Dr. Ernst Diez.

Das Telephon. Von Ernst Niemann.

Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.

Paul Heyse. Von Helene Raff.

Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.

Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.

Es schließen sich unmittelbar an:

Friedrich Ludwig Jahn. Von Prof. Dr.  
Karl Brunner.

Ibsen. Von Alfred Wien.

Kaiser Friedrich-Museum. Von Ernst  
Schur.

Tierrieten der Vorzeit. Von Dr. Walter  
Schoenichen.

Millet. Von Dr. Ernst Diez.

Friedrich der Große I. Von Dr. M. Hein.

Michelangelo. Von Dr. Hans Janßen.

Mozart. Von Gustav Thormälius.

Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.

Fritz Reuter. Von Walter Nohl.

Chodowiedki. Von Dr. Frida Schottmüller.

Moderne Lyrik. Von Frida Schanz.

Robert Schumann. Von Dr. W. Aleefeld.

Herder. Von Johannes Höffner.

Goethes Faust. Von Karl Stredler.

Der Große Kurfürst. Von Dr. W. Steffens.

Teniers. Von Dr. Eduard Plietzsch.

Leonardo da Vinci. Von Dr. Ernst Kühnel.

Samoa. Von Richard Deelen.

Didens. Von A. Rutari.

Haydn. Von Gustav Thormälius.

Liszt. Von Paul Bekker.

Memling. Von Dr. phil. S. S. Josten.

== Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von 60 Pfennig. ==

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die bereits erschienenen Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf die folgenden, die in zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.

fand er hernach das unmittelbare Wort: „Es freut mich nicht hauptsächlich, daß so viel Wesens mit mir gemacht wird; es freut mich, daß so viel Liebe und Güte in der Welt ist.“

Es war ein eigen Ding um diese Geburtstagsfeier. Wie ein aufgeschlagenes Buch entrollte sich des Dichters langes und reiches Leben vor ihm selbst und der glückwünschenden Menge, die das stille Münchner Haus erfüllte. Die Liebe der Seinen: Gattin und Kinder, Enkel und Urenkel, wetteiferte mit der alten und neuen Freunde von nah und fern. Dankend erschienen die Vertreter der Vereinigungen, die Heyse, zumal zu Nutz und Ehr des eigenen Standes, mitbegründet oder unterstützt hatte. In kostbaren Widmungswerken, darin die besten Namen prangten, huldigten ihm das deutsche Vaterland und die italienische Geisteswelt. Der Prinzregent von Bayern, gleich seinem Bruder Maximilian des Dichters besonderer Gönner, verlieh ihm das Großkomturkreuz des bayerischen Kronenordens und damit den persönlichen Adel, die Stadt München, die schon eine Straße nach

seinem Namen genannt hat, ihr Ehrenbürgerrecht. In den Theatern wurden Stücke von ihm gespielt, Gedichte vorgetragen; huldigende Briefe und Telegramme, Berge von Blumen häuften sich um den betagten Poeten, der inmitten des Festgewoges gehoben und doch bescheiden freundlich stand, für jeden die rechte Entgegnung hatte. Er war, wie seine Dichtung, gleichsam auf-erstanden und neuentdeckt.

Recht zum abschließenden Beweise dessen ward ihm wenige Monate nachher von der Akademie zu Stockholm der Nobelpreis für Literatur, eine der höchsten Auszeichnungen für lebende Schriftsteller, verliehen.

Helle Frühsonne hat auf Paul Heyses Anfängen geleuchtet; goldene Spätsonne verklärt seines Lebens Abend. Und weil der Abend es ist, der den Tag lobt, so darf man nun getrost sagen, daß es ein guter Lebenstag war, gewidmet der Erfüllung von Heyses „Wahlspruch“ —

„Gutes ehren,  
Schlechtem wehren,  
Schweres üben,  
Schönes lieben!“



M.02738



Die Herausgabe der Volksbücher haben übernommen:

Dr. Carl Ferdinand van Bleuten für Kunst.

Hanns von Jobeltitz für Geschichte, Kulturgeschichte und Technik.

Paul Oskar Höcker für Neuere Literatur, Erdkunde, Musik, Kunstgewerbe.

Johannes Höffner für Klassische Literatur und Philosophie.

Dr. Walter Schoenichen für Naturwissenschaften.

Von Velhagen & Klasing's Volksbüchern sind bis jetzt erschienen:

- Rembrandt. Von Dr. Hans Janzen.
- Tizian. Von Fr. S. Meißner.
- Napoleon. Von Walter von Bremen.
- Blücher. Von Prof. Dr. A. Berger.
- Schiller. Von Johannes Höffner.
- Theodor Körner. Von Ernst Kammerhoff.
- Beethoven. Von Gustav Thormälius.
- Capri und der Golf von Neapel. Von A. Harber.
- Eugen Bracht. Von Dr. Max Osborn.
- Dürer. Von Fr. S. Meißner.
- Der Schwarzwald. Von Max Bittrich.
- Luitpold, Prinz-Regent von Bayern. Von Arthur Schleitner.
- H. v. Zügel. Von Dr. Georg Biermann.
- Wilhelm Raabe. Von Dr. S. Spiero.
- Bismarck. Von Prof. Dr. v. Pflugl-Harttung.

- Holbein. Von Fr. S. Meißner.
- Scheffel. Von Ernst Boerschel.
- Ludwig Richter. Von Dr. Max Osborn.
- Richard Wagner. Von Ferdinand Pfohl.
- Watteau. Von Dr. Georg Biermann.
- Deutsch-Südwestafrika. Von Gustav Uhl.
- Kethel. Von Ernst Schur.
- Riviera I: Nervi und Rapallo. Von Victor Ottmann.
- Frans Hals. Von Alfred Gold.
- Feuerbach. Von Prof. Dr. Ed. Heyd.
- Raffael. Von Dr. Ernst Diez.
- Das Telephon. Von Ernst Riemann.
- Correggio. Von Dr. Valentin Scherer.
- Paul Heyse. Von Helene Raff.
- Der Südpol. Von Schulrat Karl Kollbach.
- Moderne Bühnenkunst. Von Eugen Zabel.

Es schließen sich unmittelbar an:

- Friedrich Ludwig Jahn. Von Prof. Dr. Karl Brunner.
- Ibsen. Von Alfred Wien.
- Kaiser Friedrich-Museum. Von Ernst Schur.
- Lierriesen der Vorzeit. Von Dr. Walter Schoenichen.
- Millet. Von Dr. Ernst Diez.
- Friedrich der Große I. Von Dr. M. Hein.
- Michelangelo. Von Dr. Hans Janzen.
- Mozart. Von Gustav Thormälius.
- Ludwig Dettmann. Von Dr. Fr. Deibel.
- Fritz Reuter. Von Walter Nohl.

- Chodowiedt.
- Moderne Lyrik.
- Robert Schumann.
- Herder. Von
- Goethes Faust.
- Der Große Kurfürst.
- Teniers. Von
- Leonardo da Vinci.
- Samoa. Von
- Dickens. Von
- Haydn. Von
- Liszt. Von Pa
- Memling. Vo

Jeder Band ist einzeln käuflich zum Preise von

Alle Buchhandlungen sind in der Lage, die Bände zur Ansicht vorzulegen und Bestellungen auf zwangloser Folge erscheinen, anzunehmen.



U. 02738/29

Biblioteka Główna UMK



300022317327

Den Lesern dieses Volksbuches, die sich in die Geschichte  
der Dichtkunst weiter vertiefen wollen, sei warm  
empfohlen:

## Geschichte der Weltliteratur.

Von Dr. Carl Busse.

In zwei Bänden.

.....

Erster Band

mit 235 Abbildungen im Text und 22 Einschaltbildern.

Preis gebunden 12 Mark.

(Der zweite Band ist im Erscheinen.)

Verlag von Velhagen & Klasing.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.